

Kultur: Schlüssel für Zukunftsfähigkeit

Dorothea Kolland

Sinnvoll leben wollen

Leben nach der Flucht: Allen, die dies versuchen, dürfte klar sein, dass sie nicht das Leben wieder aufnehmen können, das sie meist sehr qualvoll und verlustreich aufgegeben haben, weil die Zustände, in denen sie lebten, unerträglich waren. Sie haben die Flucht ertragen, weil sie Hoffnungen auf ein besseres Leben, ohne Krieg und Armut, haben, auf eine Situation, auf der Zukunft aufzubauen ist. Meist ist ihr Gepäck sehr leicht, passt in einen Rucksack. Viel gewichtiger ist das Gepäck, das sie an Lebenserfahrung, kulturellen Prägungen, Wissen und Können mitbringen – und an Traumata, zerstörerischen Erinnerungen.

Hier angekommen, sind sie alle Fremde – und meist zum Warten verurteilt. Dieses Warten, und dies oft in Situationen, die kaum Kommunikation mit der Ankunftsgesellschaft zulassen, empfinden viele als zerstörerisch, denn es nimmt sie in ihren Möglichkeiten und Kompetenzen nicht ernst. Zum Wunsch nach einem sinnvollen Leben im Asyl und zwar so, dass es nicht (nur) vertane Zeit, sondern auch Zukunftsinvestition ist, gehört Kompetenzerweiterung und Bildung – für diejenigen, die eine qualifizierte Ausbildung haben (und das sind viele), aber meist kein Deutsch können, das sie für eine Arbeitsaufnahme benötigen, wie für die, die in ihren Herkunftsländern vor allem Bildungsbremsen und Verbote erlebten, unter ihnen besonders viele Frauen. Dies gilt insbesondere für die vielen Kinder und Jugendlichen, die unter den Flüchtlingen sind, oft von ihren Familien allein losgeschickt, um ihre Chance zu finden. Die beste Entwicklungshilfe, die geleistet werden kann, ist Vermittlung von Wissen und Können – und Selbstbewusstsein, dies auch anwenden zu können, also Empowerment: ein Wort, das viele von uns nicht mehr hören können, aber in diesem Kontext wirklich eine große Bedeutung hat. Zum sinnvollen Leben im Asyl gehört deshalb auch, sich der sozialen Realität, dem Stadtkontext, der

Junge 17-jährige Afrikaner hören im Prinzip die gleiche Musik wie 17-jährige Kölner und kommunizieren dies über Facebook, bei allen unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Es ist wichtig, dass sie sich begegnen.

neuen Gesellschaft zuwenden zu können und im Gemeinwesen präsent zu sein und einen Beitrag dazu zu leisten. Dies setzt die Einhaltung der Grundregeln von gesellschaftlicher Partizipation von beiden Seiten voraus – da tut Deutschland sich in der Realität seiner Migrationsgesellschaft noch sehr schwer.

Das klingt gut, aber es ist schwer zu leisten – von beiden Seiten, von den Flüchtlingen wie von der Ankunftsgesellschaft. Wenn dies gelingt, so entsteht »Willkommenskultur«: leider ein sehr missbrauchter Terminus, der vor allem denen entgegenschallt, die man gerade brauchen kann, also den potenziellen Greencard-Besitzern. Und dennoch – wir brauchen »Willkommenskultur«, die all die

willkommen heißt und ihnen die Türen öffnet, sie dabei unterstützt, trotz ihrer Traumata lebensfähig zu sein, die sie für ein gutes, menschwürdiges Leben brauchen – und Geld spielt da nur am Rande eine Rolle. Viel bedeutsamer sind Interesse, Neugier, Begegnung, Respekt, Kommunikation, miteinander Agieren, Ermöglichung, Fähigkeiten zu entfalten und neue zu entwickeln, voneinander lernen, Differenzen wahrnehmen und aushalten, aber auch Gemeinsamkeiten erkennen – junge 17-jährige Afrikaner hören im Prinzip die gleiche Musik wie 17-jährige Kölner und kommunizieren dies über Facebook, bei allen unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Es ist wichtig, dass sie sich begegnen.

Kultur in all ihren Facetten, in ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden, in ihren künstlerischen Produkten wie in ihrem institutionellen Netzwerk, kann in diesem Kontext eine Schlüsselfunktion übernehmen, als Kompetenzzentrum für viele Fähigkeiten und Lebensbereiche. Nicht als unser Nibelungenschatz, an dem wir nun die armen Ankömmlinge mal schnuppern lassen, sondern weil Kultur über Wege und Erfahrungen verfügt, Menschen einzuladen, zu involvieren, partizipieren zu lassen. Zumindest sollten die Kulturinstitutionen dies können, denn

Kultur in all ihren Facetten, in ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden, in ihren künstlerischen Produkten wie in ihrem institutionellen Netzwerk, kann in diesem Kontext eine Schlüsselfunktion übernehmen, als Kompetenzzentrum für viele Fähigkeiten und Lebensbereiche. Nicht als unser Nibelungenschatz, an dem wir nun die armen Ankömmlinge mal schnuppern lassen, sondern weil Kultur über Wege und Erfahrungen verfügt, Menschen einzuladen, zu involvieren, partizipieren zu lassen. Zumindest sollten die Kulturinstitutionen dies können, denn

Dr. Dorothea Kolland ist Vorstandsmitglied der Kulturpolitischen Gesellschaft, Berlin.



schließlich ist es ihre Aufgabe, auf Menschen zuzugehen, nicht zuletzt, indem sie sich »interkulturell öffnen« – noch ein Zauberwort, eine Herausforderung, die in einer Einwanderungsgesellschaft schon längst auf der Tagesordnung steht (was nicht heißt, dass es bereits überall geschehen ist) und nun auf einen besonderen Prüfstand gestellt wird – wenn auch in anderer Hinsicht und mit anderen Schritten als dies in einer Einwanderungsgesellschaft mit mehreren Generationen von Menschen, die hier einen neuen, langfristigen Lebensmittelpunkt aufbau(t)en, geschieht. Und es darf auch nicht alles in einen Topf geworfen werden: Die Herausforderung an Kulturpolitik in einer postmigrantischen Gesellschaft ist eine sehr andere als die durch eine große Gruppe von traumatisierten, flucht- und kriegserfahrenen Menschen, die Zuflucht und Leben in Würde suchen. So mag die Initiative der Staatsministerin für Kultur, »Kultur öffnet Welten«, als Wegmarke auf dem Weg zu besserer kultureller Integration von Menschen mit Migrationsgeschichte in den deutschen Kulturbetrieb gelten – eine dringende, schnelle Reaktion auf die Flüchtlingswelle kann sie nicht sein. Hier ist schnelle Freundlichkeit vonnöten.

Gelingende Begegnungen

Künstler und Kulturinstitutionen haben in den letzten Wochen und Monaten eine große Bereitschaft entwickelt, sich ihrer sozialen Herausforderung im Rahmen der Flüchtlingsarbeit zu stellen. Sie lassen sich nicht beschwichtigen durch Argumente, dass Flüchtlinge etwas ganz anderes brauchen als Kultur – wir entsinnen uns noch an die alten Debatten um »Kultur oder Kita-Plätze«. Wir ließen uns, bei aller persönlichen Betroffenheit durch den Mangel an Kinderbetreuung, nicht abweisen. Und wir behielten und behalten Recht: Kultur ist Teil der Menschenwürde, notwendiges Lebensmittel. Künstler haben sich ihrer sozialkulturellen kommunikativen Kompetenz besonnen und gehen in Unterkünfte und Heime, um dort mit den Flüchtlingen, die dazu Lust haben, zu tanzen, kreativ zu arbeiten, mit den Kindern zu spielen, Musik zu machen und vor allem zu sprechen. Dies geschieht oft sehr niedrigschwellig, ohne großes Konzept, ohne hohen Anspruch. Theater agieren in den Heimen, Filme werden gezeigt. Es geschieht mit guter Absicht, aber erfüllt nicht immer seinen Zweck. So sind die – für die Institutionen unkomplizierten – punktuellen Einladungen ins Konzerthaus oder Museum zwar eine freundliche Geste, aber sie

können eher kontraproduktiv sein, denn sie vermitteln nicht Willkommen, sondern Fremdsein, denn anstelle von Kommunikation stellt sich das Gefühl von Exklusion ein. Denn Begegnung findet nicht statt, nur Frontalsituation – das Publikum ist nicht gefragt, nicht beteiligt (und genießt höchstens die Unterbrechung ihrer Warte-Langweile, was auch schon was ist). Was wäre, wenn in diese Konzerte auch arabische oder afrikanische Künstler und Kunst eingebunden wären? Es könnte eine deutliche Respektserweisung sein, die eine Geste in Richtung Augenhöhe vollziehen würde – mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Es darf auch nicht alles in einen Topf geworfen werden: Die Herausforderung an Kulturpolitik in einer postmigrantischen Gesellschaft ist eine sehr andere als die durch eine große Gruppe von traumatisierten, flucht- und kriegserfahrenen Menschen, die Zuflucht und Leben in Würde suchen.

Landauf, landab sind großartige Projekte zu beobachten, denen es um Begegnung geht und darum, die Geflüchteten mit all ihren Wünschen, Ideen und Potenzialen zu beteiligen. Einige Schlaglichter: die Arbeit der Hamburger Bühnenhallen mit ihrem »Dialog in Deutsch«, die Initiative des Berliner Landesjugendensembles für Neue Musik, die junge geflüchtete syrische Musikstudenten und ihre Musik in die Ensemblearbeit integriert haben, Theater- und Tanzprojekte wie »Hajusom«¹ aus Hamburg, »Zenobia«² aus Freiburg, das württembergische Opernprojekt von jungen Profis und Geflüchteten, »Cosi fan tutte«³, »LilaRisikoschachmatt«⁴ der Berliner Theaterinitiative, die mit arabisch-nordafrikanischen professionellen Exilanten mit ihrer Heimatliteratur zu ihren Landsleuten in die Heime geht, die »«Flüchtlingsgespräche» des Literaturhaus Stuttgart, zu denen geflüchtete Schriftsteller eingeladen wurden⁵, die »Berlin-Mondiale« ermöglicht und betreut die längerfristige Partnerschaft zwischen Flüchtlingsunterkünften und Kulturinstitutionen⁶, die Filme des Grégory Darcy⁷, die sich aus seiner Arbeit als Übersetzer in Unterkünften entwickelten, das Wohn-Raum-Projekt »Kunstasyl« von Barbara Caveng in einem Berliner Flüchtlingsheim⁸.

All diese Projekte haben gemeinsam: Flüchtlinge sind eingeladen, mit ihnen zusammen wird agiert. Sie werden einbezogen, ihre Kompetenzen herausgefordert, ihre eigene Kultur respektiert. Und es geht um künstlerische Kompetenzen, die die Einladenden einzubringen haben, um Prozesse, nicht um punktuelle Aktionen – so sinnvoll auch ein gemeinsames Fest sein mag als Start oder Endpunkt. Die überall präsente Forderung nach »Partizipation« und »Augenhöhe« ist natürlich richtig, aber oft in diesem Kontext nicht machbar. Was für Menschen gilt, die autonom und selbstbewusst handeln können, gilt nicht unbedingt für die Orientierung Suchenden und

- 1 www.hajusom.de.
- 2 www.interkulturelles-theater.de.
- 3 www.zufluchtkultur.de.
- 4 www.suite42.org/produktionen/lila_risiko_schachmatt.
- 5 www.literaturhaus-stuttgart.de/event/3046-1-fluechtlingsgespraeche-fiktiv.
- 6 www.berlin-mondiale.de.
- 7 www.youtube.com/watch?v=xtjMYT2KsFg, www.gregorydarcy.com.
- 8 <http://kunstasyl.net/eg/4-lager-konzept>.
- 9 <http://seniorenlotse.bremen.de/2015/07/erstes-syrisches-exil-orchester-in-bremen>.

Traumatisierten – aber es kann und sollte sich natürlich entwickeln. Und wo es sich in Eigeninitiative entwickelt, muss der Kulturbetrieb unterstützend bereit stehen, wie in Bremen, wo ein syrischer Musiker – einst im »Syrischen Philharmonischen Orchester« in Damaskus aktiv – versucht, ein Exil-Orchester aufzubauen⁹.

Geben und Nehmen – in die Institution hinein und aus ihr heraus – sollten ineinander verzahnt sein. Zentrales Anliegen ist immer, Isolation aufzubrechen: die Isolation der Unterkunft, des Flüchtlings-

lebens, der Sprachlosigkeit, der Kommunikationsferne, der gesellschaftlichen Kontakt-sperre. Die Kooperationen – und dies gilt natürlich auch für Sport – können Begegnungsräume schaffen, die vielleicht eine Atmosphäre der Willkommenskultur herstellen können – sie wiederum verändern gesellschaftliche Realitäten; sie werden Träger der Transformationsprozesse unserer Gesellschaft hin zu einer interkulturellen Offenheit. Wenn »interkulturelle Öffnung« irgendwo gelernt und geübt werden kann, dann in dieser Kulturarbeit mit Geflüchteten. Und wenn Innovation in der Kultur existenznotwendig ist – wo konfrontiert man sich mit Neuem unmittelbarer als im Annehmen dieser Impulse?

Zum Mittag animiert werden sollten unbedingt Aktivisten der Populärkultur, die weltweit durch die entsprechende Medienpräsenz vielen der Menschen, die nach Deutschland kommen, weit vertrauter ist als die Hochkultur, die wir immer zuerst im Blickfeld haben; gerade Jugendkultur ist global ausgerichtet – ebenso wie Youtube. Warum nicht Discjockeys und Aktivisten der Clubkultur in Unterkünfte holen? Die Initiativen »Mojn mojn refugees« in Hamburg, »Juten Tach' refugees« in Berlin, Udo Lindenberg, die Toten Hosen und andere versuchen, einen Schritt in diese Richtung zu gehen. Es wäre aber sehr wichtig, wenn dies über Geldsammeln hinausgehen würde und sich den Geflüchteten selbst zuwenden würde.

Es geht hier nicht um eine Best-practice-Liste – die müsste viel länger sein –, sondern darum, in dieser Woge der Hilfsbereitschaft mögliche sinnvolle Linien anzudeuten, so wie sie sich in gemeinsamen Beratungen¹⁰ entwickelt haben.

Es gilt, Gelingensbedingungen zu schaffen, denn auch dieses bürgerschaftliche Engagement – sei es von einem kleinstädtischen Gesangsverein, sei es von Künstlern, sei es von einer privaten Kulturinstitution, sei es von einem Staatstheater – bedarf des Impulses, der Beratung, der Bestärkung, der finanzi-

ellen Förderung, der Professionalisierung. Da wäre eine Besinnung auf Frau Merkels Worte sinnvoll: »Deutsche Gründlichkeit ist super, aber es wird jetzt mehr Flexibilität gefragt.« Aus diesem Gedanken heraus können kulturpolitische Linien entwickelt werden, die so manchem Kulturbürokraten fremd sein mögen, ohne die aber die Kultur sich selbst abkoppelt von der Notwendigkeit des Tagesgeschehens. Dies betrifft vorrangig Fördermaßnahmen. Großartig ist die brandneue Initiative des Landes NRW, das die Förderung von Projekten von Laien-

musikern ausschreibt, die gemeinsam mit Flüchtlingen musikalisch arbeiten.¹¹ Der Innovationsfonds und das Förderungsprogramm »Junge Flüchtlinge«¹² machen in Baden-Württemberg schnell und unkompliziert zu realisierende Projekte möglich. Auch das BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) hat einen Fonds ausgeschrieben, der aber sehr zäh zu nutzen ist.

Kultur als Voraussetzung für Über-Leben

Dort aber, wo die Notwendigkeit am größten und die Notwendigkeit am unmittelbarsten zu erkennen ist, in den Kommunen und Landkreisen, sind viel zu wenig Fördermöglichkeiten vorhanden, und sie gehorchen – das gilt für alle Ebenen – nur sehr unzureichend der Notwendigkeit der Stunde. Die Notwendigkeit, hier zielgerichtet Geld in die Hand zu nehmen, ist geboten – für die Politik wie für die Kultur-verwaltungen.

Dazu einige wenige Gedanken:

- Die Kulturinstitutionen sollten sich in dieser Arbeit eher als Labor denn als genau abzuzirkelndes und eingrenzbares Projekt begreifen. Es gibt keine Modelle oder Maßstäbe, sondern viele verschiedenartige Experimente.
- Künstler sind notwendige Partner als Animatoren, Mittler und Vertrauenspersonen.
- Nach Möglichkeit sind Künstler mit Flucht-, wenigstens Migrationserfahrung einzubinden. Doch auch umfassende Welterfahrung ist ein Gelingenskriterium.
- Es müssen sehr unterschiedliche Projektformate möglich sein. Manchmal können sehr kleine, einfach zu realisierende Aktionen sehr sinnvoll sein (wie gemeinsames Singen), aus denen sich größere, komplexere Strukturen entwickeln können – oder auch nicht.
- Stipendien als Förderinstrument sind flexibler als Projektförderung. Sie sind sinnvoll für Künstler, die mit Flüchtlingen arbeiten, wie für ge-

10

z.B. die Konferenz des Bundesweiten Ratschlags Kulturelle Vielfalt am 18. März in Berlin: »Kulturpolitik für neue Zielgruppen – Flüchtlinge im Umfeld von Kunst- und Kulturprojekten und Initiativen«, die Landesfachtagung Interkulturelle Kulturarbeit »Kulturarbeit zur Integration und Partizipation von Flüchtlingen« am 23. März 2015 in Stuttgart oder »Interventionen – Refugees in Arts and Education« in Berlin, 11.–13. Juni, Konferenz der Kulturprojekte Berlin.

11

www.lmr-nrw.de/aktuell/detail/nachrichten/ausschreibung-foerderung-fuer-fluechtlingsprojekte-ab-15102015.

12

www.fluechtlingshilfe-bw.de/informationsangebote/foerderprogramme.

flüchtete Künstlern, für Studenten wie für den Unterricht z.B. an Musikschulen.

- Kurzfristig nutzbare Honorare z.B. für Chorleiter, Theaterpädagogen, Tänzer, die dann über die jeweiligen Fachverbände organisatorisch und künstlerisch betreut werden (wie beim Sport auch). Wichtig wäre, dass dort auch Menschen mit Fluchthintergrund aktiv werden können als »Lehrende«.
- Förderstrukturen sind zu entwickeln, die der hohen Fluktuation der Geflüchteten und Asylsuchenden entsprechen. Neue Strukturen müssen gefunden werden, die auch ohne Kontinuität leben können und die das Kommen und Gehen der Geflüchteten aushalten, aber Potentiale der Langfristigkeit haben.
- Die Organisation über Partnerschaften zwischen Kulturinstitutionen und Flüchtlingsgruppen/Trägern ist ein unschlagbares Modell und stellt ein belastbares, tragfähiges Gerüst für sowohl kurzfristige und schnelle als auch langfristige Vorhaben dar.
- Flexiblere, unkompliziertere und »schnelle« Finanzierungsformen sind zu entwickeln.
- Ein großzügiger Umgang mit Eintrittspreisen und Unterrichtsgebühren bzw. deutliche Ermäßigungen sind nötig.
- Kulturprojekte mit Geflüchteten können oft nicht den üblichen projektförderungserforderlichen Start- und Endpunkt haben. Dies geht oft an der Realität der Geflüchteten und den daraus folgenden Arbeitsnotwendigkeiten vorbei. Sie müssen – im Gegenteil – flexibel sein und, anders als im Förderantrag vorgesehen, auf veränderte Bedingungen reagieren können.
- Der ästhetische Innovationsanspruch und die künstlerische Hochwertigkeit des geplanten Projektes kann nicht alleiniges, möglicherweise gar nicht entscheidendes Bewilligungskriterium sein, so wünschenswert beides ist. Die situative Passgerechtigkeit und Machbarkeit ist genauso wichtig.

- Die Kooperation mit Flüchtlingsnetzwerken / Beratung muss Voraussetzung für Förderung sein.
- Planung der Bereitstellung von Kompetenz (Asylrecht, Arbeitsrecht, Traumabehandlung, Gesundheit etc.) muss verbindlich vorgesehen sein. Dies kann nicht Aufgabe der Kulturpartner sein. Für sie ist Coaching und Beratung nötig.
- Erfahrungsaustausch (*best and bad practice*), kollegiale Beratung, wenn möglich fachlicher Input müssen ständig gewährleistet werden.
- Experimente müssen ermutigt werden, Scheitern muss erlaubt sein.

Wenn wir alle diese Schritte gemeinsam aktiv und in Augenhöhe gestalten, wird auch der immer mal zu hörende Vorwurf, man gebe sich nur als Feigenblatt für das repressive »Asylregime« her, leiser werden. Nichtsdestotrotz haben auch ganz anders plazierte

Kunstprojekte wie das Augsburger »Grand Hotel Cosmopolis« oder die Provokationen des »Zentrum für politische

Schönheit« ihre wichtige Funktion. Sie stellen die in vielen Aspekten durchaus zweifelhafte deutsche und europäischen Flüchtlingspolitik in Frage. Und diese hat das nötig, um besser zu werden.

Die Kulturpolitik, die sich als Teil von Gesellschaftspolitik versteht, ebenso wie die Kulturschaffenden und Kulturinstitutionen sind vor die Aufgabe gestellt, schnell und effektiv ihrer Verantwortung nachzukommen, menschenwürdiges Leben zu garantieren – und dessen Kern ist Kultur als Lebensmittel, als Voraussetzung für Über-Leben. Wir alle sind Teil einer großen Herausforderungswelle, die wir – einer Kulturnation würdig – bestehen müssen und wollen. Wenn wir es schaffen, werden wir gestärkt daraus hervorgehen.

Wir alle sind Teil einer großen Herausforderungswelle, die wir – einer Kulturnation würdig – bestehen müssen und wollen. Wenn wir es schaffen, werden wir gestärkt daraus hervorgehen.

Dorothea Kolland

Werkstatt Stadtkultur

Potentiale kultureller und künstlerischer Vielfalt. Reflexionen und Erfahrungen



Edition Umruch Nr. 29
319 Seiten • 19,00 Euro
ISBN 978-3-8375-0794-2



Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstraße 59a • 53113 Bonn
T 0228/201 67-0 • F 0228/201 67-33 • post@kupoge.de • www.kupoge.de

In der Praxis von 30 Jahren als Kulturamtsleiterin in Berlin-Neukölln hat Dorothea Kolland erfahren, dass ein Weg, wenn man hehre Ziele wie »Kultur für alle«, »soziale Inklusion« oder »kulturelle Partizipation« verfolgt, voller Fußangeln sein kann. Besonders in Neukölln, einem der bekanntesten sozialen und mittlerweile kulturell außerordentlich produktiven Brennpunkte, waren und sind immer wieder neue Denk- und Aktionsstrategien vonnöten. Die Autorin entwickelte ihre Konzepte kommunaler Kulturarbeit immer aus den Praxiserfordernissen und -erfahrungen heraus, stets zu Experimenten und zu neuem Denken bereit. Dies geschah nie allein im engen Raum des Kiezes, sondern immer im Dialog und Diskurs mit nationalen und internationalen Debatten. Die »Banlieues d'Europe« und die »Banlieues von Berlin« gaben sich die Hand.